Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch

Band: - (2002)

Artikel: Republik und Glaube : symbolhafte Handlungen der Aufständischen während der "Toggenburger Wirren", 1700-1709

Autor: Brändle, Fabian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Republik und Glaube

Symbolhafte Handlungen der Aufständischen während der «Toggenburger Wirren», 1700–1709

An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert revoltierten die Toggenburger gegen ihren Landesherrn, den Fürstabt von St. Gallen. Als «Toggenburger Wirren» hat der turbulent verlaufene Aufstand Eingang in die schweizerische Geschichtsschreibung gefunden. Berühmt wurden die «Toggenburger Wirren» vornehmlich als Auftakt und Auslöser des Zweiten Villmergerkrieges von 1712, des letzten eidgenössischen Bürgerkriegs im Zeitalter des Ancien Régime (1550–1798). Die innere Logik, die den Aufstand in verschiedene Phasen gliedert, ist hingegen weit weniger bekannt.

Fabian Brändle

Einleitung

Mich interessieren im folgenden Beitrag jene symbolhaften Handlungen, welche die Solidarität zwischen den Aufständischen verstärkt haben, jene Handlungen also, die in Phasen der Unsicherheit einen gewissen Konsens über das weitere Vorgehen hergestellt haben. Einen Aufstand zu wagen, stellte nämlich ein beträchtliches Risiko dar, im Falle des Scheiterns drohten den Teilnehmern Strafen an Leib und Leben, Ehre und Gut. Aufgrund von gemeinsamen Aktionen wurden beispielsweise «Trittbrettfahrer» vom allfälligen Nutzen der Revolte ausgeschlossen: Es war nun allen offensichtlich geworden, wer sich aktiv beteiligt hatte und wer sich dazu entschloss, zu Hause hinter dem warmen Ofen zu bleiben.

Es ist das grosse Verdienst des Historikers Andreas Suter, anhand des schweizerischen Bauernkrieges von 1653 auf die verschiedenen Phasen, die ein Aufstand von den ersten, noch geheim verlaufenden Zusammenkünften bis hin zu offenen, militanten Widerstandsaktionen durchläuft, hingewiesen zu haben.[1] Am Ende einer jeden Phase wurde neu beraten, das Risiko kalkuliert, die eigenen Möglichkeiten wurden sorgsam den Mitteln des Gegners gegenübergestellt, kurz: Die Karten wurden neu gemischt. Ich möchte zwei solche kritische Phasenübergänge während der «Toggenburger Wirren» genauer betrachten. Beim ersten Fall handelt es sich um eine Prozession, die reformierte

und katholische Toggenburger 1703 gemeinsam in Schwyz begangen haben, während ich beim zweiten Fall die Gefangennahme eines katholischen Pfarrers im Jahre 1709 genauer unter die Lupe nehmen werde. Im Anfang meiner Ausführungen möchte ich kurz die Vorgeschichte und den Auslöser der Revolte skizzieren.[2]

Ein unruhiges Volk

Der Fürstabt von St. Gallen, der Landesherr der Toggenburger, hatte sich seit der Reformation mit mehrheitlich reformierten, teilweise sehr wohlhabenden Untertanen auseinanderzusetzen, die dank der Verlandrechtung mit Schwyz und Glarus von 1468 auf ihre umfassenden Selbstverwaltungskompetenzen pochen konnten. Zusätzlich setzte sich der protestantische Vorort Zürich für die religiösen Rechte der Reformierten ein, die jedoch von den Fürstäbten im 17. Jahrhundert, besonders nach dem Sieg der katholischen Orte im Ersten Villmergerkrieg von 1656, immer wieder angegriffen wurden. Die Folge dieser Einmischungen waren viele kleinere und grössere konfessionell bedingte Reibereien, sei es zwischen reformierten und katholischen Untertanen, sei es zwischen Untertanen und Landesherrn. Dutzende von Scharmützeln und Konflikten beschäftigten Jahr für Jahr die verschiedenen Gerichtsbarkeiten bis hin zur eidgenössischen Tagsatzung. Das Spektrum reichte vom relativ harmlosen gegenseitigen Stören von Gottesdiensten oder Prozessionen, dem sogenannten «Schmützen und Schmähen», bis hin zum «Tyrannenmord» am fürstäbtischen Beamten Ledergerw im Jahre 1621, den der Historiker Bruno Z'Graggen in einer ausgezeichneten, mikrohistorischen Dissertation aufgeklärt hat.[3]

Salz und Strategie

Als gehöriger, ernsthafter Zankapfel erwies sich dann der Ausbau der Passstrasse über den Ricken durch den Hummelwald zu einer «Karrenstrasse». Sowohl der Fürstabt von St. Gallen wie auch die Schwyzer Obrigkeit versprachen sich grossen wirtschaftlichen und militärischen Nutzen aus dem ambitiösen Projekt. Der katholische Kanton Schwyz und die gesamte Innerschweiz waren wirtschaftlich von Zürich abhängig, denn Salz und Getreide wurden in der Regel über den Zürichsee eingeführt. Im Jahre 1695, im Zuge des «Wartauerhandels», sperrte Zürich beispielsweise eine Lieferung von 600 Fässern Salz, die in die Innerschweiz transportiert werden sollten.[4] Eine direkte Ver-

bindung von den österreichischen Vorlanden, von deren Zentrum Konstanz in die Innerschweiz hinein, sollte diesbezüglich Entlastung bringen. Vom militärischen Standpunkt aus gesehen verprach sich der Fürstabt schnellere Hilfe von den katholischen Orten, waren doch aus seiner Perspektive die reformierten Toggenburger, die vom militärisch starken Zürich aus unterstützt wurden, eine stetige Bedrohung für seine vergleichsweise sehr schwache Herrschaft. In den Jahren 1695 und 1696 berieten sich die katholischen Orte an mehreren geheimen Konferenzen, wie man inskünftig vor der «Gewalt und Überpracht der eidgenössischen Stiefbrüder der unkatholischen Religion zu schützen»[5] sei. Dem entschlossenen Vorrücken gegen die reformierten Toggenburger, die «ein starker Dorn im Fuss»[6] der Katholischen seien, wurde höchste Priorität beigemessen, ein rascher, handstreichartiger Angriff, der den verbündeten Fürstabt entlasten sollte, sei von der March und von der katholischen fürstäbtischen «Alten Landschaft» aus zu führen. Gleichzeitig gingen die katholischen Orte mit Innsbruck einige Salzkontrakte ein, welche die Abhängigkeit von den burgundischen Salinen vermindern sollten.[7]

Nachdem der aus Italien stammende Fürstabt Coelestin Sfondrati für eine kurze Zeit die harte, konfessionalistische Linie seines Vorgängers Gallus II. Alt zugunsten eines wesentlich toleranteren Kurses aufgegeben hatte, wählte der St. Galler Konvent im Jahre 1696 mit dem Luzerner Leodegar Bürgisser einen bisweilen sturen Mann zum Fürstabt, der namentlich in religiösen Fragen unnachgiebig war. Die reformierten Toggenburger hegten, durchaus verständlich, keine grossen Sympathien für das aufwendige Strassenprojekt. Im Oberamt, den heutigen Bezirken Ober- und Neutoggenburg, waren die Reformierten deutlich in der Mehrheit, und die dortige selbstbewusste Oberschicht, die ihr Geld mit dem lukrativen Viehhandel machte, war wirtschaftlich sehr potent.[8] Während also auf der Toggenburger Seite das Projekt nicht recht vorankommen wollte, hatten die Schwyzer ihren Anteil der Strasse, der durch die March und die Landvogtei Uznach hindurch führte, bereits bis hinauf zur Passhöhe fertiggestellt. Der Schwyzer Rat, in Sorge wegen der hohen Ausgaben, schickte daher 1698 Landvogt Joseph Anton Stadler und Statthalter Betschart nach St. Gallen ins Kloster, um den Prälaten nach dem Stande der Dinge zu befragen. Fürstabt Bürgisser versprach der Delegation, das Projekt zu forcieren. Prompt befahl er im Jahre 1699 den Wattwiler Untertanen als Anrainern, für den Bau der Strasse durch den Hummelwald

Frondienste zu leisten. Diese Massnahme erinnerte konfessionsübergreifend an die verhasste Zeit der Leibeigenschaft, die man längst überwunden glaubte. Am 5. Juli 1699 befand die Wattwiler Gemeindeversammlung einhellig, bei der alten Strasse bleiben zu wollen. Man wies auch darauf hin, sich bereits im Jahre 1663, zum zweiten Male schon, von allen Frondiensten losgekauft zu haben. Der katholische Landweibel Joseph Germann, das Haupt einer reichlich mysteriösen, als «Tellenbrüder» oder «thurische Liga» bezeichneten oppositionellen Gruppierung, machte sich nun daran, in Archiven nach alten Privilegien der Toggenburger zu suchen.[9] Bereits im Jahre 1689 hatte Germann, der Spross einer traditionsreichen Beamtendynastie, eine rund 800 Seiten umfassende Sammlung mit Urkunden, welche die alten «Toggenburger Freiheiten» dokumentieren sollte, angelegt. Im Freundeskreise pflegte Joseph Germann über die Rechte der Toggenburger zu diskutieren, wobei jeweils auf «des Tells Brüder Gesundheit» angestossen wurde.

Bald bildeten sich geheime Ausschüsse, die über die Ziele der geeinten Toggenburger berieten. Konfessionsübergreifende Aktionen waren zwar in der Alten Eidgenossenschaft selten, aber keinesfalls einmalig: Wir wollen nur an die gemeinsamen Landsgemeinden der katholischen und reformierten Untertanen während des Bauernkrieges von 1653 erinnern.[10] Zum solidarischen Vorgehen trug indessen die als unverhältnismässig hart empfundene, hinterhältige Inhaftierung von Landschreiber Joseph Germann bei, für dessen Freilassung alle Toggenburger gemeinsam kämpften. Andere katholische Häupter wie der Bütschwiler Hauptmann Rudolf Keller und der Wattwiler Wirt und Landrichter Johannes Maggion hatten ihren Anteil daran, dass für einmal der Glaube, die Konfession, nicht so wichtig war wie der Wille, eine gewisse Unabhängigkeit zu erreichen. Am 5. Juni 1703 versammelten sich rund 7000 Toggenburger Männer in Wattwil, um die Verlandrechtung mit Glarus und Schwyz feierlich zu erneuern. Am Abend dieses historischen Tages wurden Tell-Lieder gesungen, um die neu gewonnene Freiheit gebührend zu feiern. Landauf, landab wurden nun die fürstäbtischen Mandate demonstrativ verachtet, Vieh wurde auf die landesherrlichen Weiden getrieben, es wurde, den Verboten zum Trotz, getrunken und geraucht, was das Zeug hielt. Vor den fürstäbtlichen Beamten wurde der Hut nicht mehr gerückt: Die Unruhe war sichtlich zur offenen Revolte geworden. Der Schwester des besonders verhassten Landschreibers Johannes Ledergerw, dessen vielsagender Übername «Leutegerber» war, wurde in

ihrem Wirtshaus in Nesslau gerade ins Gesicht gesagt, sie solle sich bloss in Acht nehmen, man könne ihrem Bruder jederzeit die Haare abschneiden und seinen Kopf vor dem Wirtshaus deponieren.[11] Die Landesherrschaft brach faktisch zusammen: «Es tut jeder, was er will»,[12] wie Fürstabt Bürgisser, sichtlich resignierend, in sein Diarium notierte.

Ziel der Toggenburger war es, dem Fürstabt jene Summe von einigen tausend Gulden zurückzubezahlen, für die das Stift das Gebiet von den Freiherren von Raron einst erworben hatte. Gleichzeitig wollte man natürlich auf reformierter Seite die volle Religionsfreiheit erreichen. In Zürich stiessen sie in ihrem Begehren vorerst auf taube Ohren. Bürgermeister Meyer und Säkelmeister Rahn teilten den Toggenburger Gesandten mit, man hätte mit mehr Vorsicht agieren und den Fürstabt nicht an dessen Ehre berühren sollen. Auf die Drohung der beiden reformierten Delegierten, es waren Pannerherr Bösch und der Sohn von Kommissär Edelmann, viele Toggenburger würden auswandern, wenn der Fürstabt nicht endlich aufhören werde, sie dauernd zu kujonieren, meinten die Zürcher, eine solche Auswanderung würde nur dem reformierten Wesen schaden.[13]

Weit günstiger war die Lage, glücklicherweise, in Schwyz. Die Aufmüpfigen fanden dort einen mächtigen Anwalt im Rothenthurmer Wirt und Rheintaler Landvogt Joseph Anton Stadler, einem äusserst umtriebigen, charismatischen Mann, der die Anliegen der Toggenburger (Mit-)Bauern über die Belange der Konfession stellte.[14] Stadler war selber Novize im Kloster St. Gallen gewesen, wurde jedoch «propter indomitam naturam», wegen seiner ungezügelter Wesensart, von der Schule geworfen. Seine Stelle als Lehensvogt in St. Galler Diensten hatte er unehrenhaft, ja skandalös verloren, als er seinem unglücklich verliebten Bruder geholfen hatte, eine wohlhabende Rorschacherin, Maria Kunigunde Hoffmann, zu entführen. Stadler war mit dem Bütschwiler Hauptmann Rudolf Keller, einem Anführer der katholischen «Harten» (die abtrünnigen Aufständischen wurden in der Folge «Linde» genannt, während sich die kompromisslosen Antiäbtischen selbst als «Harte» titulierten), verschwägert, schliesslich war er als Wirt in Rothenthurm, der gehörig in sein prächtiges Gasthaus investiert hatte, lebhaft daran interessiert, dass die Passstrasse möglichst bald fertig gebaut würde. Er überzeugte die Toggenburger davon, das Projekt endlich zu beenden und unterstützte sie im Gegenzug nach Kräften bei ihrer Suche nach alten Rechtstiteln. Seine Rothenthurmer Wirtschaft wurde bald zum Treffpunkt der Aufständischen, sie

avancierte während dieser ersten Phase zu einem eigentlichen Kommunikationszentrum der Revolte.[15]

Es wäre nun aber weit gefehlt, Stadler für seinen Einsatz ausschliesslich wirtschaftliche oder persönliche Motive zu unterstellen. In Schwyz selbst kämpften er und seine immer zahlreicher werdenden Anhänger gleichsam als eine «demokratische» Bewegung dafür, die Landsgemeinde als höchste Instanz gegen die notorische Geschlechterherrschaft der reichen Offiziersfamilien zu ihrem Recht kommen zu lassen. Stadler stand in einer Tradition gesamteidgenössischen Denkens, das die Konfession den Rechten und Freiheiten der Bauern unterordnete. Auch die Toggenburger sollten endlich jene antifeudale, kommunalistische, «altschweizerische» Utopie leben können, welche die Bewohner des gesamten Alpenbogens, von der Provence bis ins Salzburgische, über Jahrhunderte hinweg beschäftigt und fasziniert hat.

Nachdem er den Schwyzer Delegierten im Toggenburger Geschäft Unregelmässigkeiten, ja Urkundenfälschung nachgewiesen hatte, schlug endlich Stadlers grosse Stunde. An verschiedenen Landsgemeinden strafte er die Rechtsbrecher, Landammänner und «grosse Hansen» allesamt, hart ab, und im Jahre 1703 rief er die Toggenburger nach Schwyz, um die Verlandrechtung zu wiederholen. Er stellte also die Herrschaft des Fürstabts direkt in Frage. Die Toggenburger Frage wurde fortan in Schwyz zur innenpolitischen Angelegenheit, es bildeten sich eine «St. Galler»-Partei, die von den mächtigen Offiziersfamilien unterstützt wurde, und eine «Toggenburger»-Partei, der die meisten Bauern die Stange hielten. Sowohl der Fürstabt wie auch die Toggenburger Aufständischen versuchten, die Schwyzer für ihre Anliegen zu gewinnen. Dabei wurde mit harten Bandagen gekämpft. Beide Seiten spendierten jeweils vor der Landsgemeinde freien Wein, und in vielen Flugschriften wurde für die Richtigkeit des eigenen Tuns geworben.

Eine Prozession der (reformierten) Toggenburger in Schwyz

Für die Toggenburger war es von grösster Wichtigkeit, den Schwyzern zu zeigen, dass dieses Mal nicht die Konfession im Vordergrund ihres Handelns stand. In Schwyz bestand nämlich ein ausgeprägtes Gefühl dafür, Verteidiger des wahren katholischen Glaubens zu sein. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an den Mythos des «Herkommens der Schwyzer und Oberhasler», demgemäss der sagenhafte Suito den christlichen römi-

schen Kaiser vor heidnischen Usurpatoren gerettet hatte.[16] Dieses Bewusstsein wurde vielfältig überliefert und erinnert. Auf der anderen Seite waren die Schwyzer, wie gesagt, auch von grossem Stolz erfüllt, als Bauern die Adelsherrschaft abgeschüttelt und ihre Freiheit verteidigt zu haben.

Die revoltierenden Toggenburger beider Konfessionen waren nun äusserst kreativ, als es darum ging, den Schwyzer Landleuten auf der symbolhaften Ebene zu demonstrieren, worin der Kern ihrer Absichten lag, nämlich in der Abschüttelung des Monarchen. Vom Verlauf der Schwyzer Landsgemeinde vom 18. August 1703, an der die Verlandrechtung der Toggenburger mit Schwyz von 1440 noch einmal wiederholt wurde, berichten die beiden fürstäbtischen Gesandten, Pater Johann Baptist Gemsch und Obervogt Franz Diethelm Wissmann. Ihr Bericht ist natürlich alles andere als neutral, doch da es sich um eine Schilderung zuhanden des Fürstabtes handelt, können wir ruhig davon ausgehen, dass sie zumindest nichts frei erfunden haben. Es wäre nämlich reichlich gewagt gewesen, den eigenen Fürsten und Herrn mit falschen Angaben zu versorgen, hatte doch dieser mit Sicherheit noch weitere Informanten. Die beiden äbtischen Gesandten beobachteten, dass mindestens 500 Toggenburger in Schwyz anwesend waren. Alle Wirtshäuser waren schon «zeitlich angefüllt, ja auch schon der verrufene Antagonista Stadler um 4 Uhr Morgens alle Posten des Platzes zu widriger Information besetzt hatte [...].»[17] Die Berichterstatter unterschlagen an dieser Stelle geflissentlich, dass auch im Namen des Fürstabtes eifrig geworben und Geld ausgeschüttet worden war. Weit unfassbarer war dann aber das Verhalten der Toggenburger vor Beginn der Landsgemeinde:

«daß zu Gewinnung der gemeinen Leute Gemüther in früher Tagesstunde die toggenburgischen Ausschüsse in etlich dreissig Paar an der Kirche vorbei in einer Procession marschirten, und alle sämmtlich die Rosenkränze an den Händen getragen und zwar also, daß auch die Calvinischen der Katholischen Exempla darin befolgten».[18]

Man muss sich die Ungeheuerlichkeit des Vorgangs vergegenwärtigen: Anstatt sich, wie sonst in den toggenburgischen paritätischen Niedergerichten üblich, gegenseitig zu verspotten und zu plagen, anstatt Begräbnisse oder Prozessionen zu stören und während der Gottesdienste an die Türen zu poltern, marschierten reformierte und katholische Toggenburger gemeinsam vor der Schwyzer Pfarrkirche, inszenierten gar eine katholische Prozession. Die Reformierten trugen dabei die Rosenkränze, ein

äusserst populäres (oder eben verhasstes) Symbol der Gegenreformation. Konnte man eindringlicher aufzeigen, dass man den Glauben der Katholischen respektierte, dass es keinesfalls das Ziel des Aufstands war, das Toggenburg zu reformieren?

Der spektakuläre Akt sollte seine Wirkung nicht verfehlen. Trotz vehementen Einsprüchen der Schwyzer «Häupter» setzte es Stadler durch, dass die Toggenburger von der Landsgemeinde angehört wurden. Es gelang ihm gar zu «mehren», dass diese vor der offiziellen St. Galler Delegation auftreten durften, was einem Affront gegen das Protokoll und die Ehre der Fürstabei gleichkam, den sich deren Vertreter nicht bieten lassen konnten. Ohne etwas gesagt zu haben, ritt die fürstäbtische Delegation beleidigt ab, und die Erneuerung des Landrechts, die einem Hilfeversprechen gleichkam, wurde feierlich abgehalten.

«Harte» und «Linde»

Die Toggenburger hatten zwar eine Schlacht gewonnen, der Krieg aber verlief zunehmend zu ihren Ungunsten. Zwar konstituierte sich das Toggenburg im Jahre 1707 de facto als «Landsgemeindedemokratie» nach appenzellischem Vorbild, mit einer Landsgemeinde und einem gewählten Landrat als obersten Instanzen, doch die Gegenseite gab nicht auf, im Gegenteil: Im überwiegend katholischen Unteramt, namentlich in Kirchberg, in Magdenau, Flawil und Henau, hatte der Fürstabt noch viele loyale Untertanen, welche die Übermacht der Reformierten fürchteten. Wir dürfen nicht vergessen, dass die gegenreformatorische Politik katholische Landleute ganz gezielt bevorzugte, ihnen auch wirtschaftliche Vorteile brachte. So war auf der Neu St. Johanner Glaubenskonferenz von 1661 unter Punkt acht beschlossen worden, «wenn Wirtschaften und Mühlen als Lehen vergeben werden, sollen Katholiken begünstigt werden».[19] Manch ein armer Taglöhner hatte konvertiert, um in den Genuss einiger Privilegien zu kommen. Sollte er sich nun undankbar zeigen und gegen seine Gönner aufbegehren? Andere katholische Toggenburger waren bestimmt in ehrlicher Sorge um ihren Glauben, den sie bedroht sahen.

Mit den beiden aus dem Zugerischen stammenden Pfarrern Bernhard Fliegauf und Johann Jakob Schön standen darüber hinaus auch zwei äusserst wortgewaltige, kompromisslose Pfarrer bereit, welche die Anliegen des Landesherrn mit aller Kraft unterstützten. Die beiden Pfarrer und auch andere konfessionelle «Hardliner» wehrten sich gegen die freie Religionsausübung der Reformierten in ihren Gemeinden und provozierten

durch aggressive Predigten immer wieder kleinere Scharmützel, wie wir sie vom 17. Jahrhundert kennen und oben kurz erwähnt haben. Die Schlägereien und Verhöhnungen wurden von den Pfarrern geschickt als Unterdrückung der katholischen Religion dargestellt, als Verhaltensweisen angeprangert, die dem Kappeler Landfrieden von 1531, der rechtlichen Grundlage des Zusammenlebens in gemischtkonfessionellen Gebieten, diametral widersprachen. In der Tat wurden die innertoggenburgischen Gegensätze immer härter ausgefochten, «linde Herrenschlecker» wurden zum Teil auf offener Strasse misshandelt. «Wühler» beider Parteiungen agitierten, streuten Gerüchte, suchten in den Wirtshäusern nach Anhang, indem sie grosse Reden schwangen und die Zeche der Zuhörer übernahmen.

Bereits 1706 hatte sich die Luzerner Obrigkeit bedingungslos hinter den Fürstabt gestellt. Joseph Anton Stadler, der als Rheintaler Landvogt oft abwesend war, vermochte seinen überragenden Einfluss nicht mehr geltend zu machen, und der ohnmächtige Fürstabt Bürgisser suchte neue Verbündete, indem er sich im selben Jahr als Reichsfürst investieren liess. Die entmachteten Schwyzer «Häupter» machten überall geschickt Partei gegen Stadler, nützten dazu auch ihre überlegenen finanziellen Ressourcen aus. Die Toggenburger ihrerseits erkannten die Zeichen der Zeit, gegen Ende des Jahres begab sich eine offizielle Delegation nach Zürich, um die Hilfe von Zürich und Bern zu erbitten. Führende Politiker der beiden reformierten Städte erarbeiteten ein sechs Punkte umfassendes Vermittlungsprogramm, das unter anderem die völlige Religionsfreiheit vorsah. Dies wiederum war Wasser auf die Mühle der beiden «Falken» Fliegauf und Schön, deren «linde» Parteiung im Unteramt weiter angewachsen war. In Kirchberg etwa wehrten sich die Katholiken gegen das landfriedenswidrige Psalmensingen der Reformierten, die ihrerseits drohten, das Recht auf das Singen der symbolträchtigen Lieder wenn nötig mit Gewalt durchzusetzen. Katholische Geistliche verlasen ein Mandat, in dem alles, was von Stadler und dem reformierten «Harten»-Anführer Niklaus Rüdlinger ausgesprengt wurde, als Unwahrheit deklariert wurde.[20] In Schwyz legte der dortige Dekan, in Begleitung von nicht weniger als 27 Pfarrern, dem dreifachen Landrat die Not der Glaubensbrüder nahe und redete dabei den versammelten Ratsherren gehörig ins Gewissen. Stadlers Fall stand kurz bevor, beschleunigt wurde er durch dessen mitunter selbstherrliches Auftreten sowie sein Fälschen von Urkunden, das jetzt ans Tageslicht kam. Am 5. Oktober beschloss ein dreifacher Landrat, «bey so bewandter augen-

scheinlicher Not und Gefahr der Religion alle friedlichen Mittel aufzusuchen, durch welche das fürstliche Gotteshaus völlig restituiert [= wiedereingesetzt] werden könnte».[21] Am 29. Mai 1708 schliesslich erschienen Dekan Fliegauf und 11 weitere katholische Toggenburger Priester, unter ihnen war auch Kollege Schön, in Begleitung von 200 Pfarrgenossen in Schwyz, um gegen jene mannigfaltigen Misshandlungen und Demütigungen, die sie erlebt hatten, zu protestieren. Die toggenburgische, st-gallische Partei war nun endgültig unterlegen. Im Juli 1708 wurde Stadler verhaftet, am 17. September von den rachsüchtigen «Herren» hingerichtet. Seine Anhänger wurden ebenfalls äusserst hart bestraft, die neue «alte» Obrigkeit führte fortan ein unerbittliches Regiment.

«Pfaff, wo hast du den Huett?» – Pfarrer Schöns Gefangennahme

Im Unteramt war es dem Toggenburger Landrat, in dem die «Harten» klar dominierten, nur noch unter der Zuhilfenahme von Gewalt möglich, seine Beschlüsse durchzusetzen. Am 22. Dezember besetzten rund 250 Mann Kirchberg; Pfarrer Bernhard Fliegauf, der bei dieser Aktion hätte ergriffen werden sollen, entging der Verhaftung durch Flucht. Die «harten» Soldaten, die sich wahrscheinlich darauf gefreut hatten, Fliegauf zu verhaften, erhielten als kleinen Trost dessen bedeutende Weinvorräte zugesprochen. Im Oberamt, wo die «Harten» ohnehin in der klaren Überzahl waren, besetzten die Aufständischen das Kloster Neu St. Johann, das im 17. Jahrhundert als ein Symbol der Gegenreformation errichtet worden war, wobei das konfiszierte Gut der Attentäter auf den hohen Beamten Ledergerw den Grundstock für den Bau gebildet hatte. Ein weiteres Ziel war das Frauenkloster Magdenau, das auch besetzt und offenbar teilweise geplündert wurde. Schliesslich machten Gerüchte die Runde, der Fürstabt wolle von der Alten Landschaft her ins Toggenburg einfallen und habe zu diesem Zweck Söldner geworben. Unterstützt würde er dabei vom offiziellen Schwyz, das seinen Kurs um 180 Grad gewendet hatte.

Für die reformierten «Harten» war es klar geworden, dass den katholischen Mitlandleuten nicht mehr zu trauen war, wenn es um die Bewahrung der errungenen Freiheit ging. Ihre neue Taktik war es folgerichtig, sich eng an die Zürcher Obrigkeit, die sich gerne als Verteidiger des Protestantismus darstellte, anzulehnen und dabei den Aspekt der Konfession in den Vordergrund zu rücken. Die Aktionen wurden fortan mit der Zürcher

Obrigkeit abgesprochen, Boten ritten hin und her zwischen Zürich und Lichtensteig, wo die «Traube», das Wirtshaus des reformierten Wirtes Ulrich Steger, zum Hauptquartier der Aufständischen umfunktioniert worden war. Die «Traube» sollte auch der Sitz des zürcherischen Delegierten Nabholz werden, ohne dessen Zustimmung kaum noch gehandelt werden konnte. Aus dem «bäuerlichen» Befreiungskampf war endgültig ein Religionskrieg geworden. Was eignete sich besser dazu, die neue Stimmungslage aufzuzeigen, als den verhassten Henauer Pfarrer Johann Jakob Schön gefangen zu nehmen, dessen Einfluss die «Linden» massgeblich dazu brachte, sich den Erlassen von Landsgemeinde und Landrat notorisch zu widersetzen?

Pfarrer Schön[22] (1660–1724), gebürtiger Menzinger und seit 1703 Pfarrer in Henau, hat einen ausführlichen Bericht über seine Inhaftierung geschrieben, den er einige Jahre später, 1713, dem Fürstabt zukommen liess. Dieser Text wurde schon einmal, im Jahre 1925, vom katholischen Pfarrer Ernst Benz, ausgiebig benützt, allerdings sehr tendenziös, denn für Benz ist Schön beinahe ein Märtyrer der katholischen Kirche.[23] Man kann davon ausgehen, dass Schön seine Leiden übertrieben hat, um seine Tätigkeit, die sich mitunter nah am Landfriedensbruch bewegte, zu rechtfertigen. Andererseits entsprechen Schöns Schilderungen anderen chronikalischen Berichten. In der Folge will ich aus Schöns umfassendem, über 140 Seiten starken «Memoriale Über die Hennauische Gewalt = Raub = vndt Mordt begegnussen [...]» zitieren, einem Text, der aus tagebuchartigen Aufzeichnungen hervorging und heute im Stiftsarchiv St. Gallen einzusehen ist.[24]

Auslöser der Gefangennahme, so schreibt der Pfarrer selbst unter «§1 Auff dem Kilchoof und Platz», war seine Weigerung, die Reformierten deren Ostergottesdienst vom 2. April 1709 in der Kirche abhalten zu lassen. Eine Woche später ging der erklärte Rivale Schöns, der reformierte Pfarrer Christoph von Waldkirch, zur Kinderlehre nach Henau, wurde aber von den dortigen Katholiken verspottet und mit Steinen beworfen. Dies wiederum war das Fanal für das Eingreifen von bewaffneten «Harten», die offensichtlich bereit standen, Schön zu verhaften. Erstes Ziel war der katholische Pfarrhof. Als sich Schön ans Fenster begab, wurde auch er mit Steinen beworfen, und der reformierte Pfarrer fragte ihn, «ob er ietz und in daß künfftig die völlige freye religionsübung ihnen zugestehen wolte, oder nicht? [22]» Schön gestattete zwar den Gottesdienst, wich aber der Frage nach einer freien Religionsausübung aus. Das «lösse räuberi-

Wahrhaffter Bericht
Deren zu dem Toggenburger-Geschäfft
Von Lobl. Ständen/
Zürich/ Bern/ Basel/
Verordneten
MEDIATOREN,
Uber
Den unbegründeten Eingang und Anhang/
welcher enthalten in einem Tractätlin/ so in
Truck außgegangen und intituliert/
Endtlicher
Schluß/ und Gutachten
Der Lobl. Cathol. Herren
MEDIATOREN
Uber
Die Toggenburgische
Streitigkeit.
Proponirt, und abgelesen
Vor allgemeiner Löbl. Eydtgnößischer
SESSION
In Baden den 14. Septembr. 1709.

Warhafftiger und Grundlicher
Entwürff
Worauf das entzwischen dem
Fürstl. Stifft St. Gallen:
Und der
Landschafft Toggenburg/
nunmehro lange Zeit obgeschwebte Streit-
geschäfft eigentlich beruhe.
Getruckt im Jahr Christi
1709.

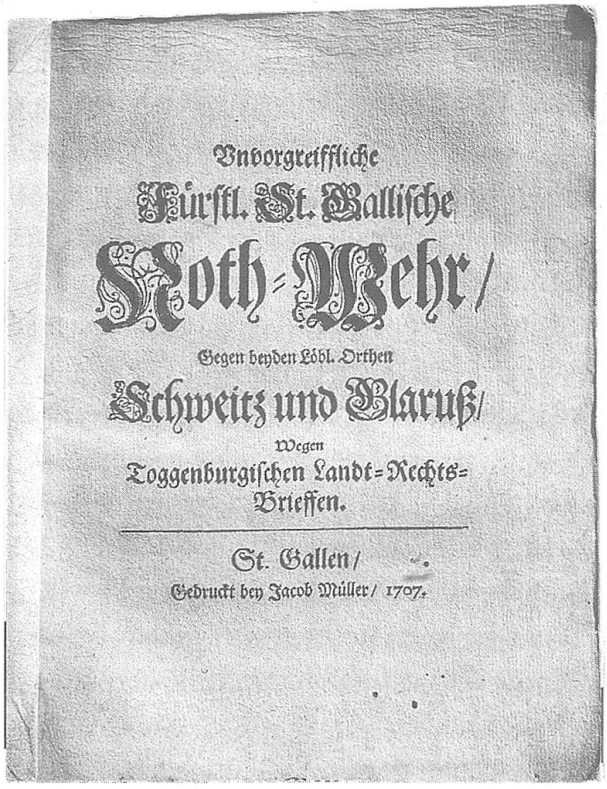
Der
Toggenburger Ränck/
Und derer
Beantwortung/
In zwey Theil eylendts zusammen getragen
Von einem getreuwen
Fürstl. St. Gallischen Beambteten.
Mit Beylag der darzu dienlichen abcopierten Briefschafften.
St. Gallen/
Getruckt bey Jacob Müller/ Anno 1708.

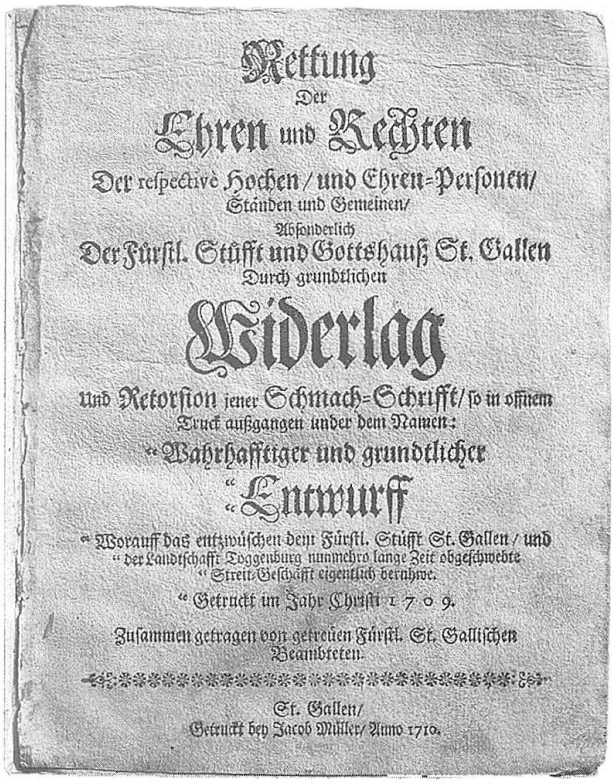
Vollkommer/ vnd warhaffter
Gegen-Bericht
Derer zu dem Toggenburger
Geschäfft von Ihr Fürstl. Gnaden zu
St. Gallen willkührlich erkiesenen
Mediatoren
Uber das getruckte/ so betitlet wird/
Wahrhaffter Bericht
Deren zu dem Toggenburger Geschäfft von
Lobl. Ständen Zürich/ Bern/ Basel verord-
neten Mediatoren
Uber
Den vnbegründten Eingang/ vnd Anhang/ welcher
enthalten in einem Tractätlein/ so in Truck auß-
gangen/ vnd intituliert:
Endtlicher Schluß/ vnd Gutachten der
Lobl. Cathol. Herren Mediatoren
Uber
Die Toggenburgische Streitigkeit proponiert/ vnd
abgelesen vor allgemeiner Lobl. Eydtgnössischen
Session in Baden den 14. September
Anno 1709.

Streitschriften 1707–1719.

sche gesind [24]», wie der Pfarrer die empörte Menge in seinem Memoriale nennt, brach daraufhin die Türe auf, und einige besonders Eifrige drangen, mit gezückten Säbeln bewaffnet, in den Pfarrhof ein:

«raubete ein jederer in eil hinweckh, waß ihme gefielle, und Jhne das beste gedunckhte. In der stuben wurde waß da vorhanden


Unvorgreiffliche
Fürstl. St. Gallische
Noth-Wehr/
Gegen beyden Löbl. Orthen
Schweitz und Glaruß/
Wegen
Toggenburgischen Landt-Rechts-
Brieffen.
St. Gallen/
Gedruckt bey Jacob Müller/ 1707.


Rettung
Der
Ehren und Rechten
Der respective Hochen/ und Ehren-Personen/
Ständen und Gemeinen/
Absonderlich
Der Fürstl. Stifft und Gottshauß St. Gallen
Durch grundtlichen
Widerlag
Und Retorsion jener Schmach-Schrifft/ so in offnem
Truck außgangen under dem Namen:
"Wahrhafftiger und grundtlicher
"Entwurff
"Worauff das entzwüschen dem Fürstl. Stifft St. Gallen/ und
"der Landtschafft Toggenburg nunmehro lange Zeit obgeschwebte
"Streit-Geschäfft eigentlich beruhwe.
"Gedruckt im Jahr Christi 1709.
Zusammen getragen von getreuen Fürstl. St. Gallischen
Beambteten.
St. Gallen/
Gedruckt bey Jacob Müller/ Anno 1710.

ware ahn silbernen löfflen, und tisch besteckhinen weggezwackht, die Silberen zeichen ab den dorth hängenden Rosenkräntzen abgerissen, und die Rosenkräntz hinder die thüer geschmissen, das grosse Crucifix daselbsten bekamme einige grosse riss.[24]»

Die Beschreibung gemahnt an eine Art Bildersturm post festum, interessant ist, dass die Rosenkränze und das Kruzifix zwar attackiert, aber nicht gänzlich zerstört wurden. Ich will an dieser Stelle kurz daran erinnern, dass nur sechs Jahre zuvor reformierte Toggenburger auf dem Kirchplatz von Schwyz Rosenkränze getragen hatten, um ihre redlichen Absichten zu demonstrieren. Die Zeiten hatten sich geändert, die Aufständischen mit ihnen.

In der Küche raubten die Eindringlinge die Vorräte «an fleisch, schmaltz, brott, käss, apfell [24]», um dann das Brot an ihre Säbel zu stecken und zu zerstückeln, um es, wie ich meine, als Verspottung der katholischen Hostienverehrung draussen an die Wartenden zu verteilen.

«Unnd wäre diss noch ein kleines gewesen, wan die bosshaffte Leüth den wein, dessen ein namhaffte quantitet verhanden ware, nicht noch mit grösster unvernunft verunnützet hatten; indem sye nicht zufrieden waren mit dem, dass sye den wein in ihre hüett und Meisterkappen heraus gelassen, darvon gesoffen, und anderen herumgetheilt, sonder man es gleichwohl halbens

getrunckhen ware, den wein auf den boden hinaus geschüttet. [25]»

Wie die Angriffe auf Vorratskammern ist auch das demonstrative Verschwenden von Wein eine bei Revolten gängige Praxis, die aus dem deutschen Bauernkrieg von 1525 bekannt ist. Dass in einer Knappheitsgesellschaft das Trinken und das festliche Verzehren von Nahrungsmitteln, die sonst in dieser Menge unerreichbar waren, den Beteiligten auch Genuss bereiteten, liegt auf der Hand.[25]

Schliesslich wurde Schön, der sich im Estrich versteckt gehalten hatte, gestellt und dann auf den Vorplatz geführt, wo er den Leuten präsentiert wurde, seiner Amtsinsignien entblösst: «ohne huet ohne gürtell, ohne Steckhen und handtschueh [26]» musste er seinen demütigenden Marsch in Richtung Flawil antreten. «Einer haltete vest bey dem Rechten arm, andere bey dem Linckhen arm, die übrige schaar ringß herumb stosten und zogen den Pfarrer forth die gass hinauff [27]».

Als man nach eine Weile eine Katholikin hörte, die den Schutz Mariae für den Pfarrer erflehte, erhoben sich allerlei «Lasterzungen»: «Du muest, sagte einer, stärckher errueffen, das Marialin gehördt nichts». Als schliesslich ein Hund den Weg des Zuges kreuzte, meinte ein «Lasterbueb, er heisse gewüss Mariali [28]». Die Verspottung der katholischen Mariaverehrung ist in anderen Quellen belegt, auch der Diminutiv Marialin gehörte zum einschlägigen Repertoire, wenn es galt, Katholiken zu verspotten.[26]

Schön wurde ständig beleidigt, als «Rebell», «Aufrührer», «Landesverräter», «galgenmässiger Schelm» bezeichnet, auch alte antiklerikale Ausdrücke wie «Bockh» und «Hengst» wurden dem Pfarrer an den Kopf geworfen, wann immer eine Frau vorbeikam. Einmal deutete ein Aufständischer, der solche Scheltworte gebrauchte und dem feine Ironie offenbar fremd war, in Richtung des nahen Frauenklosters Magdenau, was wiederum eine topische Referenz auf den ungezügelten Sexualtrieb der Kleriker darstellte [28f.].

Dem Pfarrer wurde die Perücke als letztes verbliebenes Zeichen seiner Autorität vom Kopf gerissen und in den Dreck geworfen, bis sie ganz «kotig» war. Die verschmutzte Perücke setzte man dann dem Pfarrer wieder auf den Kopf. In Flawil wurde Schön im Haus von Johannes Steger weiter traktiert und andauernd bedroht. «Du donders Pfaff, du wirst kein Geld bei dir haben, gib Geld her oder ich hau dir einen Schlag an den Grind» [34], meinte einer, «Pfaff, wo hast du den Huett?» [34], fragte ein

anderer und machte dem Geistlichen noch einmal drastisch klar, dass in Zeiten der Revolte andere Sitten herrschten. Die Welt war auf den Kopf gestellt, der Kopf des Pfarrers war zur Angriffsfläche geworden. Schliesslich wurde der Unglückliche, dem Landesverrat vorgeworfen wurde, in die Lichtensteiger «Traube», das Zentrum der «Harten», verfrachtet und dort für einige Monate arretiert.

Die Gefangennahme und der folgende Triumphzug sollten einem jeden «Linden» klar machen, was ihm drohte, wenn er weiterhin dem Fürstabt die Stange hielt. Entehrung und Verspottung einer einflussreichen katholischen Persönlichkeit hatten ferner den Zweck, symbolisch darzulegen, dass man auf reformierter Seite endgültig nicht mehr an einer überkonfessionellen Lösung interessiert war. Die «Harten» hielten ihr Regiment bis ins Jahr 1712 aufrecht, ehe Schwyz intervenierte und damit den letzten Konfessionskrieg der Alten Eidgenossenschaft auslöste, den allerdings Zürich und Bern mit allen Kräften gesucht und provoziert hatten. Die Reformierten gewannen den Krieg, das Toggenburg wurde dem Fürstabt im «Badener Vertrag» von 1718 dennoch wieder zurückgegeben. Die Reformierten erreichten allerdings die mehr oder weniger freie Religionsausübung und eine Amnestie für alle begangenen strafbaren Handlungen, zu denen auch die gewaltsame Inhaftierung Schöns gezählt werden kann.

Schluss

Es war das Ziel dieses Aufsatzes, über die Taktik der aufständischen Toggenburger sowie deren symbolhafte Inszenierungen zu berichten. Wir haben gesehen, wie sich die Toggenburger je nach politischer Grosswetterlage orientierten. Im Schwyzer Landvogt und Anführer der dortigen «demokratischen» Bewegung, Joseph Anton Stadler, fanden die Rebellen einen mächtigen Verbündeten gegen den Fürstabt. Die Reformierten mussten allerdings den katholischen Schwyzern plausibel machen, dass sie, wie einst die «Alten Eidgenossen» selber, gegen eine Adelsherrschaft revoltierten. Dass dabei die Konfession eine untergeordnete Rolle spielte, wurde durch ein in Schwyz abgehaltenes katholisches Ritual, eine Prozession, verdeutlicht. Die Toggenburger versäumten es nicht, Rosenkränze als ein besonderes Zeichen von Katholizität mitzuführen. Da der Fürstabt nach wie vor über viele überzeugte Anhänger, die «Linden», verfügte, wurden diese teilweise mit Gewalt zur Räson gebracht. Dies wiederum wurde von den Pfarrern, namentlich Bernhard Fliegauf und

Johann Jakob Schön, propagandistisch als Angriff auf den katholischen Glauben interpretiert. Nachdem in Schwyz Stadler gestürzt und hingerichtet worden war und die ganze Innerschweiz geschlossen für den Fürstabt Stellung bezogen hatte, wurde es für die «harten» Toggenburger unumgänglich, den Kampf um Unabhängigkeit in einen Kampf um ihre Konfession umzuwandeln. Sichtbare Zeichen dieses neuen Handelns waren die Besetzung der Klöster Magdenau und Neu St. Johann sowie die Gefangennahme und öffentliche Demütigung des Henauer Pfarrers Johann Jakob Schön. In einem mehrtägigen Triumphzug, den der Gefangene selbst als bitterste Demütigung erlebte, wurde allen Bewohnerinnen und Bewohnern des Unteramts vor Augen geführt, dass in Zukunft, in Anlehnung an Bern und v.a. an Zürich, ein reformierter Alleingang gewagt werden würde. Wir wollen die brutale Entehrung Schöns keinesfalls beschönigen, sein «Memorial» kann durchaus als Versuch gelesen werden, die verlorene Ehre wieder herzustellen. Beim Angriff auf das Henauer Pfarrhaus wurde der Schulmeister so stark verletzt, dass er kurze Zeit darauf starb. Solche Aktionen kann man natürlich auch aus heutiger Perspektive nur verabscheuen.

Dennoch: Bei aller physischen und symbolischen Gewalt muss festgehalten werden, dass die Revolte der Toggenburger im Ganzen recht unblutig verlief. Tote wie der Henauer Schulmeister waren jedenfalls die Ausnahme. Bei allen Gegensätzen und Streitereien war es den Toggenburgern nach dem Badener Friedensschluss von 1718 wieder möglich, wenn nicht miteinander, so doch nebeinander zu leben, ein Auskommen zu finden. Die nächste antiäbtische Unruhe von 1734 bis 1744, die massgeblich vom hartgesottenen katholischen Bütschwiler Wirt Fridle Erb initiiert wurde, wurde erneut von Angehörigen beider Konfessionen getragen.[27] Es sollte jedoch noch einige Jahrzehnte dauern, ehe die Toggenburger die fürstäbtische Landesherrschaft endgültig abschütteln konnten und sich, im Jahre 1798, noch vor dem Einmarsch der Franzosen, erneut als Landsgemeindedemokratie konstituierten.[28] Und wieder war es ein Symbol, das die neue Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sichtbar machte: Freiheitsbäume, wie sie in Neu St. Johann und Wattwil aufgerichtet wurden, verdeutlichten, dass das feudale Zeitalter geendet hatte, diesmal freilich für immer.

1 SUTER, ANDREAS: Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses. Tübingen 1997, besonders S. 57–309.

2 Einen knappen, guten Überblick bietet WÜRGLER, ANDREAS: Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert. Tübingen 1995, S. 52–58. Wie ich selber stützt sich Würgler auf zwei ältere, sich ergänzende, aus umfangreichen Quellenstudien herausgearbeitete Dissertationen, die interessanterweise innerhalb von nur sechs Jahren erschienen sind. Vgl. HÄSSIG, JOHANN: Die Anfänge des Toggenburger- oder zweiten Villmergerkrieges. Dissertation phil. I. der Universität Bern 1903; MANTEL, ALFRED: Über die Veranlassung des Zwölfer- oder zweiten Villmergerkrieges. Die Toggenburgerwirren in den Jahren 1706–1712. Dissertation phil. I. Universität Zürich 1909. Zur Widerstandstradition vgl. BLICKLE, PETER: Bäuerliche Empörungen im Erzstift St. Gallen. In: Ders. u.a. (Hg.) Aufruhr und Empörung? Studien zum bäuerlichen Widerstand im Alten Reich. München 1980, S. 215–295.

3 Vgl. Z' GRAGGEN, BRUNO: Tyrannenmord im Toggenburg. Fürstäbtische Herrschaft und protestantischer Widerstand um 1600. Zürich 1999. Zur reformierten Lebenswelt des 17. Jahrhunderts vgl. KIRCHGRABER, JOST: Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur im oberen Thur- und Neckertal zwischen 1648 und 1798. St. Gallen 1990; VOGEL, JOHANNES: Das evangelische Nesslau von der Reformation bis 1806. Nesslau 1991; HEILIGENSETZER, LORENZ: Der Prädikant Alexander Bösch (1618–1693). Ein Beitrag zur Geschichte der reformierten Geistlichkeit im Toggenburg. In: BRÄNDLE, FABIAN, LORENZ HEILIGENSETZER und PAUL MICHEL (Hg.): Obrigkeit und Opposition. Drei Beiträge zur Kulturgeschichte des Toggenburgs aus dem 17./18. Jahrhundert. Wattwil 1999 (Toggenburgerblätter für Heimatkunde 41), S. 53–91. Zu den Verbindungen mit Zürich vgl. BOESCH, PAUL: Die Beziehungen zwischen dem Toggenburg und Zürich seit der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 12 (1932), S. 300-403.

4 Zum politisch und wirtschaftlich delikaten Salzhandel vgl. HAUSER-KÜNDIG, MARGRIT: Das Salzwesen der Innerschweiz bis 1798. Zug 1927.

5 Zitiert nach HÄSSIG, Anfänge, S. 8.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 38.

8 Zur Wirtschaft des «Oberamts» vgl. FRANK, HANS-JÖRG: Politik, Wirtschaft und Religion im oberen Toggenburg 1650–1690. Nesslau 1990.

9 Zu Germann und dessen Familie vgl. GERMANN, FRANZ: 500 Jahre Geschichte der Familie Germann im Toggenburg. Jonschwil 1983, S. 117–125.

10 Vgl. SUTER: Der schweizerische Bauernkrieg von 1653, besonders S. 194–207. Vgl. auch REVEL, JACQUES: L'histoire au ras du sol. In: LEVI, CARLO (Hg.): Le pouvoir au village. Paris 1989, S. I-XXXIII.

11 Vgl. HÄSSIG: Anfänge, S. 187.

12 Zitiert nach STÄRKLE, PAUL: Die Landsgemeinde von Lütisburg. In: Toggenburger Heimatkalender 8 (1948), S. 53–62, hier S. 58.

13 Vgl. HÄSSIG: Anfänge, S. 60.

14 Vgl. REY, ALOIS: Joseph Anton Stadler und seine demokratische Bewegung in Schwyz. Vortrag gehalten an der Versammlung der Historischen Gesellschaft Arth-Goldau am 5. Juni 1955. Arth 1955; MICHEL, KASPAR: Spuren einer vorrevolutionären popularen Opposition in Schwyz. Untersuchung von fünf Landsgemeindeunruhen zwischen 1550 und 1720 als Ausdrucksform des Widerstandes gegen die «Herren» im Ancien Régime. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit der Universität Freiburg 1999. Ich selber arbeite an einer Dissertation zum Thema «Charisma und Landsgemeindeunruhen. ‹Harte› und ‹Linde› in den Landsgemeindeorten des 18. Jahrhunderts» (Arbeitstitel), in welcher u.a. der «Stadlerhandel» behandelt wird.

15 Zur Bedeutung von Wirtshäusern während Revolten vgl. BRÄNDLE, FABIAN: Zwischen Volkskultur und Herrschaft. Wirtshäuser und Wirte in der Fürstabtei St. Gallen, 1550–1795; Ders. Toggenburger Wirtshäuser und Wirte im 17. und 18. Jahrhundert. In: BRÄNDLE, FABIAN, LORENZ HEILIGENSETZER und PAUL MICHEL (Hg.): Obrigkeit und Opposition. Drei Beiträge zur Kulturgeschichte des Toggenburgs aus dem 17./18. Jahrhundert (Toggenburgerblätter für Heimatkunde 41), S. 7–51, besonders S. 17f. und S. 37f.

16 Vgl. MARCHAL, GUY, P.: Die frommen Schweden in Schwyz. Das «Herkommen der Schwyzer und Oberhasler» als Quelle zum schwyzerischen Selbstverständnis im 15. und 16. Jahrhundert. Basel und Stuttgart 1976.

17 Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1681 bis 1712. II. Herrschafts- und Schirmortsangelegenheiten, Beilagen, Anhang und Register. [Einsiedeln 1882], S. 2364.

18 Ebd.

19 Zitiert nach DUFT, JOHANNES: Die Glauenssorge der Fürstäbte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Seelsorgsgeschichte der katholischen Restauration als Vorgeschichte des Bistums St. Gallen. Dissertation theol. Freiburg i. Ue., Luzern 1944, S. 297.

20 Mantel: Veranlassung, S. 493.

21 Zitiert nach ebd., S. 499.

22 SCHÖN, JOHANN JAKOB, 1688 Frühmesser in Lachen/SZ, 1693 Kaplan in Lichtensteig, 1696 Pfarrer in Wattwil, 1703 Pfarrer in Henau, 1213–1717 Vikar in Montlingen im

Rheintal, ab 1719 bis zu seinem Tode wiederum Pfarrer in Henau. Vgl. ITEN, ALBERT: Tugium Sacrum. Der Weltklerus zugerischer Herkunft und Wirksamkeit bis 1952. Stans 1952, S. 363–365.

23 Vgl. BENZ, ERNST: Pfarrer Dr. Schön. Ein Kämpfer aus den Toggenburgerwirren. Geschichtliches Lebensbild. Altstätten 1925. Vgl. auch Mantel, Veranlassung, S. 559f.

24 Stiftsarchiv St. Gallen (StiASG), Band B 141 B. Ich danke Herrn lic. phil. Lorenz Hollenstein für seine freundliche Betreuung im Stiftsarchiv, meinem Kollegen Herrn lic. phil. Heiligensetzer, der an einer Dissertation zu «Schweizer Pfarrern des 17. Jahrhunderts in ihren Selbstzeugnissen» (Arbeitstitel) arbeitet, bin ich für das Mittranskribieren der Quelle ebenfalls zu grossem Dank verpflichtet. Die tagebuchartige Vorlage zum «Memorial» schliesslich liegt im Pfarrarchiv Henau und ist Bestandteil des dortigen «Pfrundlibells». Der Einfachheit halber werden im Folgenden die Seitenzahlen des Manuskripts den Zitaten nachgestellt.

25 Vgl. etwa BURGARD, PAUL: Tagebuch einer Revolte. Ein städtischer Aufstand während des Bauernkriegs 1525. Frankfurt am Main 1998, besonders S. 85–88.

26 Vgl. BRÄNDLE: Toggenburger Wirtshäuser und Wirte, S. 16.

27 Vgl. WIDMER, PAUL: Die Toggenburger Wirren 1734–1744. In: Toggenburger Annalen 1 (1974), S. 43–59. Vgl. auch BRÄNDLE, Toggenburger Wirtshäuser und Wirte, S. 38.

28 Vgl. dazu und zur weiteren demokratischen Entwicklung des Toggenburgs im Kanton St. Gallen: WICKLI, BRUNO: Politische Erfahrung und die «reine Demokratie». Politische Kultur im Toggenburg zwischen Ancien Régime und Regeneration, 1795–1835. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1998.